



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Hassencamp, R.: Der Stifter des Buddhismus - ein katholischer Heiliger.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

	Porto=Ein- nahme.	Zahl der ange- kommenen Briefe (die der abgehenden be- trägt ungefähr ebenso viel).	Zahl der ange- kommenen Geld= u. Paket- Sendungen.	Zahl der ab- gefangenen Geld= und Paket=Sen- dungen.	Beförderte Arn- der im Post= Abonnement bezogenen Zei- tungen.
Berlin	1,756,463	28,171,494	2,594,772	3,497,184	57,154,271
Hamburg	795,751	8,850,492	569,358	686,376	2,358,740
Leipzig	449,565	6,653,610	1,083,456	1,192,734	6,999,143
Frankfurt am Main	438,278	5,862,330	660,564	846,784	11,552,003
Breslau	373,649	6,330,510	817,110	936,126	11,412,145
Cöln	362,135	5,786,298	807,930	717,750	13,760,270
Dresden	317,465	5,411,718	733,032	770,058	4,748,945
Magdeburg	233,668	4,075,434	535,752	502,056	5,458,604
Bremen	224,236	2,442,060	210,276	190,728	2,731,867
Hannover	203,907	3,979,350	443,718	483,102	3,676,414
Königsberg i. Pr.	180,075	2,719,824	361,134	436,356	2,294,643
Stettin	178,438	2,806,200	380,052	318,492	4,671,987
Strasßburg i. Elsaß	148,586	2,098,296	61,740	65,088	1,321,366
Danzig	110,263	1,736,424	199,800	215,316	2,039,504
Braunschweig	108,420	1,730,702	202,302	228,816	1,460,438

Berlin überwiegt vor Allem durch die Entwicklung seiner Industrie und als Centralpunkt des Reiches. Dann folgt das alte Hamburg. Bezeichnend ist Leipzigs Bedeutung als dritte Verkehrsstadt.

In Cöln ist der Einfluß der „Kölnischen Zeitung“ auf den Zeitungsverkehr wahrnehmbar. Das wiedergewonnene Strasßburg reiht sich unseren Großstädten würdig an.

G. L.

## Der Stifter des Buddhismus — ein katholischer Heiliger.

Von

Dr. R. Hassencamp.

Unter denjenigen, welche von der katholischen Kirche canonisirt sind, befinden sich zwei Indier, Barlaam und Josaphat, deren Andenken nach dem Martyrologium Romanum am 27. November begangen wird. Was Legenden über diese beiden Heiligen mittheilen, ist ungefähr Folgendes: Ein indischer König, ein heftiger Verfolger der christlichen Lehre, der in den ersten Jahrhunderten unserer christlichen Zeitrechnung lebte, hatte einen Sohn Josaphat, von dem die Sterndeuter weissagten, daß er dereinst die neue Lehre annehmen werde. Darüber erschreckt, suchte der Vater seinen jungen Sohn

zunächst für jede Freude, für jegliches Vergnügen zugänglich machen; zugleich wollte er ihn über das Elend der Welt in vollkommener Ungewißheit lassen und ihm so die Möglichkeit des Nachdenkens benehmen. Auf wunderbare Weise wird jedoch der Prinz über das allgemeine Loos der Menschen aufgeklärt und während er nun immer über das menschliche Schicksal nachsinnt, erlangt ein christlicher Einsiedler Zutritt zu ihm, der ihn auf eine höhere Lebensanschauung hinweist und ihm die Keime des Evangeliums beibringt. Von dieser Lehre auf das höchste ergriffen, läßt er sich taufen und gibt seine irdischen Besitztümer auf; auch seinen Vater bekehrt er und zuletzt zieht er sich mit dem Einsiedler in die Wüste zurück, wo er schon bei seinen Lebzeiten von dem Volke als Heiliger verehrt wurde.

Diese Geschichte im Mittelalter, außerordentlich beliebt, hat nicht nur in Deutschland an Rudolf von Ems einen Bearbeiter gefunden, sondern sie ist auch damals in den verschiedensten europäischen Sprachen erzählt worden. Alle Uebersetzungen und Bearbeitungen gehen aber direct oder indirect auf dieselbe Quelle zurück, auf die griechisch geschriebene „seelenheilsame Geschichte“ des Johannes von Damascus, der eine Zeitlang erster Rathgeber des Kalifen Al Mansur gewesen war, dann aber durch die Einwirkungen eines italienischen Mönches veranlaßt ward, sich von der Welt zurückzuziehen und sich im Kloster Saba dem Studium und frommen Betrachtungen zu weihen. Da nun dieser Johannes Damascenus im Anfange des 8. Jahrhunderts wirkte, die Geschichte von Barlaam und Josaphat, für welche er unsere Quelle ist, aber schon in die ersten Jahrhunderte nach Chr. Geb. verlegt wird, so sind Bedenken, die man in Betreff der Glaubwürdigkeit dieser Geschichte hegen könnte, leicht erklärlich, zumal auch Johannes nach seiner eignen Mittheilung die Erzählung nur durch Hörensagen erfahren hat. Schon früh ist daher der Charakter der beiden Heiligen angezweifelt worden, selbst ganz orthodoxe Katholiken haben gewisse Bedenken geäußert, aber sie haben ihre Zweifel beschwichtigt, indem sie, wie z. B. der gutgläubige Leo Allatus im 17. Jhd. und der ungefähr gleichaltrige päpstliche Theologe Bellarmin es doch als eine Vermessenheit bezeichnen, an diejenigen Heiligen nicht glauben zu wollen, welchen das Martyrologium Romanum einen Platz zuweist, und welche von Johannes selbst am Schlusse seiner Erzählung angerufen werden. Uns aber, denen es gestattet ist, etwas freier darüber zu denken, als der päpstliche Bellarmin, liegt zunächst die Frage ob, aus welcher Quelle Johannes seine Erzählung geschöpft hat.

Da nun dieser Autor, wie eben angedeutet, nach seiner eignen Mittheilung die Erzählung aus dem Munde von Männern vernommen, die sie aus Indien mitgebracht, so müssen wir uns weiter umsehen, ob nicht uns vielleicht in der indischen Literatur ein Werk begegnet, welches unsere oder eine ähnliche

Geschichte enthält. Nun gibt es allerdings hier ein derartiges Buch, eine in vorchristlicher Zeit von einem gewissen Kalita-Bistara abgefaßte sagenhafte Lebensbeschreibung des Gautama oder Buddha, welche ein merkwürdiges Seitenstück zu der legendarischen Erzählung von Barlaam und Josaphat bildet. Alles was dort von der Jugend des Stifters der buddhistischen Religion berichtet wird, stimmt selbst in Kleinigkeiten mit der Geschichte des Johannes überein und es ist in dieser Hinsicht merkwürdig, daß ungefähr gleichzeitig und unabhängig von einander ein deutscher, französischer und englischer Gelehrter darauf kommen konnte, den Nachweis zu liefern, daß Johannes den Helden seiner Erzählung indirect dem Werke des Kalita-Bistara entlehnt haben müsse.

Auch der Stifter des Buddhismus ist nach dem Werke des Kalita ein Königssohn; auch hier ist dem Vater von einem Brahmanen geweissagt worden, sein Sohn werde dereinst seine Herrschaft und alle seine Reichthümer aufgeben und ein Buddha (das ist ein Erleuchteter) werden. Um dies zu verhüten, läßt auch hier der Vater den Sohn nur zur Freude und zum Vergnügen erziehen, und verbietet den Dienern auf das Strengste, mit ihm über Alter, Krankheit oder Tod zu reden, weil diese Dinge ihn zumeist an die Hinfälligkeit des irdischen Lebens erinnern und den Wunsch, sich in der Einsamkeit einem beschaulichen Leben hinzugeben, in ihm aufkeimen lassen konnten.

Am deutlichsten zeigt sich aber die Uebereinstimmung in der Schilderung, wie Buddha und Josaphat über die Dinge, die ihnen verborgen bleiben sollen, aufgeklärt werden. Bei Kalita macht Buddha jene drei Ausfahrten, die bei den Buddhisten eine so große Berühmtheit erlangt haben. Als er das erste Mal in Begleitung seines Wagenlenkers Candaka die Stadt Kapilavasta verläßt, um nach seinem Lustgarten zu fahren, begegnet ihm vor dem Thore ein zahnlöser Greis mit weißen Haaren, runzlicher Haut und schlotternden Beinen, und als der Wagenlenker dem Prinzen auf sein Befragen über dies Wesen Aufschluß gibt, ihm mittheilt, daß das Alles eine allgemeine Eigenthümlichkeit des menschlichen Lebens sei, da bricht der bestürzte Jüngling in die Worte aus: „Ach! was sind die Menschen so thöricht, sich von der Jugend berauschen zu lassen, ohne das Alter zu sehen, das ihrer wartet. Was mich anbelangt, so begeben mich hinweg; was habe ich, die einstige Beute des Alters, mit dem Vergnügen zu schaffen!“ Und er ließ den Wagen wenden und fuhr nach Hause, ohne den Lustgarten gesehen zu haben. Ein andermal fährt er wieder aus und begegnet vor dem Thore einem Manne, der vom Fieber befallen, mit Schmutz bedeckt, kaum im Stande ist, zu athmen. Auch hier gibt ihm sein Wagenlenker Aufschluß, daß die Krankheiten nicht nur einzelne, sondern alle Menschen bedrohen, daß sie das gemeinsame Loos

aller seien; von Neuem bricht der Jüngling in Klagen über das menschliche Schicksal aus und läßt sich sofort nach Hause fahren, weil er nach solchem Anblick nicht weiter an Freude und Vergnügen Gefallen finden könnte. Und als er zum dritten Male nach dem Lustgarten fuhr, erblickte er eine Leiche auf der Bahre, und sah die Freunde ringsum, wie sie jammerten und ihr Haupt mit Asche bestreuten. Von Neuem beklagte hier der Prinz, als ihn der Wagenlenker über dies Schauspiel aufklärte, das irdische Elend und ließ umkehren, indem er noch die bedeutsamen Worte zufügte: „Ich muß daran denken, Rettung zu schaffen.“ Und als er nun später einmal einen Bettler erblickte, der ruhig sein Loos ertrug und bei aller Armuth doch die Würde an den Tag legte, und erfuhr, daß dies ein Bhikshu sei, ein Mann, der auf alle äußeren Güter verzichtet, um ein beschauliches Leben zu führen, da war auch sein Plan gefaßt; auch er entflieht den Vergnügungen der Welt, er verläßt Nachts seinen Palast, seine Schätze, um sich in der Einsamkeit frommen Betrachtungen hinzugeben. Ganz ähnlich ist diese Schilderung in der christlichen Legende; auch hier begegnet Josaphat auf einer Spazierfahrt einem blinden und lahmen Manne und auf die Frage, was dies für Menschen seien, erfährt er, daß sie mit Krankheiten behaftet seien; zugleich hört er hier, daß Krankheiten das gemeinsame Schicksal aller Menschen seien. Bei einer zweiten Ausfahrt begegnet er einem schwachen Greise und vernimmt hier, daß Niemand dem Alter entgehen könne und daß schließlich alle Menschen sterben müssen. Diese Aufschlüsse stimmen ihn traurig; er kehrt nach Hause zurück und denkt über den Tod nach; da erlangt ein Einsiedler, der hier die Rolle des buddhistischen Bhikshu vertritt, Zutritt bei ihm und weist ihn auf das beschauliche Leben hin.

Bemerken wir nun noch, daß hier wie dort die Väter bekehrt werden, daß die Söhne wegen ihrer fortdauernden Kämpfe gegen die fleischliche Versuchung schon bei ihren Lebzeiten vom Volke als Heilige verehrt werden, fügen wir noch hinzu, daß auch die in der christlichen Legende eingeflochtenen Parabeln größtentheils im Werke des Lalita zu finden sind, ja daß selbst in geringfügigen Nebenumständen, sogar in der Wahl der Epitheta eine wunderbare Uebereinstimmung herrscht, so kann kein Leser sich gegen die Thatsache verschließen, daß wir in der Geschichte des Johannes eine fast wortgetreue Nacherzählung der im Werke des Lalita enthaltenen Buddhasage zu erblicken haben.

So hat denn die Geschichte, öfters wunderbar in ihren Fügungen, gewollt, daß der Stifter derjenigen Religion, die, wenn eine, werth ist, in ihrer Moral mit der christlichen verglichen zu werden, durch die Feder eines christlichen Mönches zu der sonderbaren Ehre gelangt ist, unter die Heiligen der katholischen Kirche gerechnet zu werden. Merkwürdig ist allerdings dies

Spiel des Zufalls, aber nicht einzig in seiner Art; vielmehr wird jeder, der einen Blick in die Werkstätte der Legendenbildung der katholischen Kirche wirft, diesen Fall durch ähnliche Beispiele belegt finden: Der Drachentödder Sigurd ist zum St. Georg geworden; der germanische Donnergott Thor hat viele seiner volksthümlischen Züge an den heiligen Olaf abgeben müssen und noch eine andere Gestalt der indischen Sage, die tugendhafte von ihrem Gatten Rama verstoßenen Lita im indischen Epos Ramajana ist das Vorbild zu unserer schönen Legende von der heiligen Genoveva geworden.

## Mus Schwaben.

Wir schrieben unsern letzten Bericht unter dem Eindrucke der befriedigten Stimmung, welche das Einlenken der württembergischen Staatsregierung in der Frage von der rechtlichen Natur der sogenannten Reservatrechte in weiteren Kreisen hervorgerufen hatte. Indessen sollte der Freude über diesen im Wesentlichen nur formellen Erfolg der Dämpfer bald nachfolgen. An die Debatte über jene Sonderrechte reihte sich nämlich in unserer inzwischen vertagten Ständekammer wenige Tage später die Berathung über den Etat des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten, und damit der schon lange vorausgesehene Kampf um die württembergischen Gesandtschaften. Das Ministerium, welches wohl selbst die Unhaltbarkeit dieser Position für die Zukunft einsieht, hatte sich offenbar dem Hof gegenüber engagirt, die Gesandtschaften um jeden Preis durchzusetzen. In einer Ständekammer, welche zur Hälfte aus Beamten besteht, und in welcher überdies die Stuttgarter Localinteressen so stark vertreten sind, wie in der gegenwärtigen, fehlte es natürlich an Einwirkungsmitteln aller Art nicht. Es bedurfte hierzu keiner amtlichen Erlasse. Aber der Druck, welcher auf der Abgeordnetenkammer lastete, machte sich auch in der Debatte fühlbar; selbst die nationale Partei ließ in dieser so überaus principiellen Frage — welche in Stuttgart nicht, wie bei dem Freitag'schen Antrag in München, durch ultramontane Intriguen aus ihrer richtigen Stellung gerückt war — diejenige Energie vermissen, welche man draußen im Lande von ihr erwartete. So trat die eigenthümliche Erscheinung zu Tage, daß nicht ein Mitglied dieser Partei, sondern Herr von Arnbüler es war, welcher die schneidendste Kritik an dem kleinstaatlichen Gesandtschaftswesen ausübte und — die erste inländische Autorität in dieser Frage — die Schädlichkeit der ferneren Beibehaltung einer württembergischen Diplomatie offen darlegte, indem er zugleich dem Ministerium den Rath gab, den einzig wirksamen Schutz der schwäbischen Interessen im Ausland fernerhin bei dem